

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 29/1 (2002)

DOI: 10.11588/fr.2002.1.62258

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

n'ont pas été conçues par Hildegarde elle-même. Pour l'œuvre scientifique, Irmgard MÜLLER confirme qu'il ne faut pas trop prêter à l'abbesse: les récents jubilés ont été l'occasion d'une remise en cause régulière de l'authenticité de cette œuvre, et l'apport du manuscrit de la Biblioteca Medicea Laurenziana de Florence, ici étudié, va dans le même sens. Il faut signaler, pour finir, le passionnant article de Laurence MOULINIER, qui non seulement fournit une excellente édition critique d'une Vie d'Hildegarde en français d'après les trois manuscrits conservés (legendiers du XV^e siècle), mais qui met aussi au jour la dépendance de ce texte vernaculaire par rapport aux *Octo lectiones*, version liturgique latine abrégée de la *Vita Hildegardis*; à côté de cet hypotexte principal, l'auteur de la Vie française a également lu la version longue de la *vita*, la correspondance de l'abbesse, mais surtout, pour l'un des épisodes – et la trouvaille en est étonnante –, un texte latin du manuscrit n° 9 de l'abbaye belge Saint-Pierre/Saint-Paul de Dendermonde, qui contient d'autres œuvres d'Hildegarde et d'Elisabeth von Schönau; il s'agit d'une suite de questions posées au diable par un prêtre, questionnaire qui met en scène Hildegarde elle-même en des termes proches de l'exorcisme de Sigewiza, opéré par l'abbesse selon sa correspondance. L. Moulinier montre donc ce que le diable de la Vie française doit à son modèle latin qui, pour l'heure, ne peut être daté.

Monique GOULLET, Paris

Gert MELVILLE, Jörg OBERSTE (Hg.), Die Bettelorden im Aufbau. Beiträge zu Institutionalisierungsprozessen im mittelalterlichen Religiosentum, Münster (Lit) 1999, IX–668 S. (Vita regularis, 11).

Die 15 Beiträge dieses voluminösen Sammelbandes gingen aus dem Forschungsprojekt »Institutionelle Strukturen religiöser Orden im Mittelalter« hervor, das unter der Leitung von Gert Melville im interdisziplinären Sonderforschungsbereich 537 der Universität Dresden »Institutionalität und Geschichtlichkeit« verankert ist. Die Studien knüpfen an den 1992 erschienenen Sammelband »Institutionen und Geschichte: theoretische Aspekte und mittelalterliche Befunde« an, der neben theoretischen und methodischen Überlegungen auch zur »Mikroebene« zeitlich und räumlich verorteter Ordensstudien überleitet. Begreift man Institutionen allgemein als auf Dauer angelegte Instanzen zur Regelung sozialer Interaktionen, die normative Verhaltensstrukturen, organisierte Vereinigungen und ideelle Objektivationen hervorbringen (vgl. die Ausführungen Melvilles 1992), so befaßt sich eine institutionengeschichtliche Betrachtung von mittelalterlichen Orden weniger mit genetischen Fragen nach ihrer Entstehung oder der Gründung einzelner Klöster, sondern vor allem mit der Rekrutierung und Disziplinierung der Mitglieder, der Formung ordenstypischer Leitvorstellungen und Normsysteme, den Selbstdeutungen durch historiographische und hagiographische Begründungen, den Darstellungsmustern nach außen sowie Reformstrategien zur Krisenbewältigung.

Welch reichhaltiges und lohnendes Forschungsfeld die Bettelorden für derartige Fragestellungen bilden, wird durch den Inhalt dieses Bandes eindrucksvoll demonstriert. Ein weiter Bogen wird gespannt von den Voraussetzungen und dem spirituellen Umfeld der Mendikanten bis zu lokalhistorischen Untersuchungen. So beleuchtet Sébastien BARRET formale und inhaltliche Aspekte der frühen cluniazensischen Dokumente im »Fonds de Cluny« der Pariser Nationalbibliothek, die ganz unterschiedlichen diplomatischen Praktiken entstammen. Gisela DROSSBACH untersucht die Initiativen Innozenz III. bei der Gründung des Heilig-Geist-Spitalordens im Vergleich mit der Rolle, die dem Papst durch die spätere Geschichtsschreibung des Ordens zugewiesen wurde. Guido CARIBONI befaßt sich mit den Versuchen Innozenz III., in die Ausgestaltung der zisterziensischen Ordensverfassung bestimmend einzugreifen; schätzte der Papst doch die Bedeutung dieses Ordens so hoch ein, daß er dessen interne Querelen als Gefahr für die Universalkirche betrachtete.

Freilich stießen er und sein Nachfolger, Honorius III., auf den inhaltenden Widerstand des Generalkapitels. Papst Innozenz III. wird als Verfechter religiöser Vielfalt innerhalb der Universalkirche in den Ausführungen von Cristina ANDENNA gewürdigt, die eingehend die Entwicklung der zunächst wenig strukturierten Büsserinnen- und Reklusengemeinschaften Mittelitaliens zur Kongregation von San Damiano unter der hl. Klara verfolgt. Die Gründungen zweier Frauenkonvente in Thüringen (Dominikanerinnenkloster Cronschwitz bei Weida) und Sachsen (Klarissenkloster Saßlitz bei Meißen) untersucht Reinhard BUTZ, der zeigen kann, daß beide Häuser nicht auf Initiativen des Ordens zurückgehen, sondern als Werk des regionalen Adels und des Papsttums anzusehen sind, und Damen der Lokalaristokratie vorbehalten waren.

Die Eigen- und Fremdwahrnehmung der frühen Mendikanten hinsichtlich ihrer institutionellen Neuartigkeit steht im Mittelpunkt der Überlegungen Gert MELVILLES. Er beschreibt zwei prominente Deutungsmuster: Zum einen wurden den verschiedenen Observanzen durch die Zeitgenossen bestimmte Teilfunktionen im Gesamtgefüge der Kirche zugewiesen (wie etwa die Predigt den Dominikanern), zum anderen griffen vor allem die Verfechter von Neuerungen zur Legitimation derselben auf das – tatsächlich oder vermeintlich – Uralte als dem Ursprünglichen zurück (»primordiale Werte und Ordnungsmuster« wie apostolische oder urkirchliche Armutsideale, vgl. S. 22), das man erneut zur Geltung bringen wolle. Auf diese Weise wurden die Mendikanten durch eigene Mitglieder oder wohlgesonnene Beobachter in die Kontinuität von Ordenserneuerungen und -reformen gestellt, aber den Zeitgenossen wurde der Blick für die Radikalität, mit der die Bettelorden ihre Ziele und Reformen umsetzten, in gewisser Weise verstellt. Die innovativen Elemente der dominikanischen Ordensverfassung – Vergabe der Prälaturen nicht auf Lebenszeit und damit verstetigte Interdependenz von ausgedehnter Befehlsgewalt durch die Oberen und deren Wahl durch die untergebenen Brüder – stellt Florent CYGLER in einem Abriß der Entwicklung, der Besonderheiten und Funktionen dieser Verfassung heraus.

Jörg OBERSTE fragt nach den Ursprüngen der Konzepte, die das 4. Laterankonzil zur Predigt- und Pastoralreform entwarf und mit deren Durchführung die neuen Orden betraut wurden. Er verweist auf die Pariser Moraltheologie um 1200, namentlich Petrus Cantor und seine Kollegen und Schüler, die in Predigt- und Beichtsummen die gesellschaftlichen und pastoralen Probleme der Zeit detailliert erörterten. Diese Theologen gelten vor allem als Schöpfer einer modernen Kasuistik, die die Lebensumstände der einzelnen Stände der Gesellschaft und ihre jeweilige Verstrickung in sündenträchtige Strukturen berücksichtigt und allen Beteiligten Wege zur Selbstheiligung inmitten der Welt aufzeigt. Oberste zeigt darüber hinaus, daß die Pariser Gelehrten den »Schritt in die Praxis« wagten und konkrete Predigtkonzepte für den neuen Typ des in Wort und Tat vorbildhaften Predigers aufzeigten. »Sie schufen das Ideal des professionellen und klerikalen Predigers, dessen vorbildlicher Lebenswandel ihm einerseits soziale Aufmerksamkeit und Immunität gegen populäre, auch häretische Kleruskritik sicherten, während andererseits seine theologische Ausbildung ihm die rechte Erkenntnis der Schrift und die didaktischen Fertigkeiten des Predigers eröffnete« (S. 291). Diese lehramtlich legitimierten und die kirchliche Orthodoxie vertretenden Prediger sollten zur Vorhut der evangelischen Armutsbewegung werden, laikale und heterodoxe Wanderprediger bekämpfen und verdrängen und auf diese Weise die Kluft zwischen Klerus und Laienschaft schließen helfen. Diese Gedankengänge fanden dann vor allem mit Hilfe Innozenz III. Eingang in die synodalen Reformprogramme und die kanonistische Gesetzgebung.

Doch entscheidend für die Durchsetzung des päpstlichen Willens war zu allen Zeiten die Kooperation der Diözesen: Den dornenreichen Weg der ersten Dominikaner zur Ketzerpredigt in den südfranzösischen Bischofsstädten verfolgt Ramona SICKERT, die zeigen kann, daß Innozenz III. einerseits für die Einsetzung solcher Bischöfe sorgte, die sich der Ketzerbekämpfung energisch annahmen, andererseits aber auch von den Predigerbrüdern loyale

Zusammenarbeit mit den Ortsbischöfen forderte. Dem Papst war bewußt, daß die Prediger »vor Ort« auf die Unterstützung des Episkopats angewiesen waren, und es gelang ihm, größere Behinderungen der Dominikaner zu vermeiden. Doch schon nach 1235 brachen die Konflikte zwischen dem im Prinzip universalkirchlich ausgerichteten Orden und der Weltgeistlichkeit offen aus, zumal von Anfang an die Rechte und Einkommen letzterer durch das Wirken der Predigerbrüder tangiert waren.

Aus regionaler Perspektive, doch mit dem Ziel einer exemplarischen Studie befragt Annette KEHNEL den Traktat des Minoriten Thomas de Eccleston über die Anfänge der Minderbrüder in England, jene »erläuterte Sammlung von Denkwürdigkeiten« (S. 499), die Aufschlüsse gibt über die Probleme einer Gemeinschaft nach dem Tod ihres charismatischen Gründers und dem Abtreten der Gründergeneration. Ihre spirituelle Exklusivität suchten die Brüder durch Abgrenzung zur Außenwelt und daraus folgender »Uneinsehbarkeit« zu wahren, indem sie durch Rückzug von Geselligkeiten der Weltleute und betonte Darstellung ihrer heiligmäßigen Schlichtheit in Tracht und Lebensweise die »Wirkmächtigkeit kollektiver Inszenierung von Heiligkeit« beschworen (S. 512). Auch der umfangreiche Beitrag von Thomas FÜSER geht aus von der prekären Situation, die infolge des ersten Generationswechsels entstand und beide Orden dem »produktive(n) Zwang zur Verschriftlichung eines normativen Grundbestandes« (S. 31) unterwarf. Es entstanden umfängliche Sammlungen von Predigt-Exempla, die nicht nur dem Prediger als Hilfsmittel dienten, sondern auch dem Lehrer für die ordensinterne Unterweisung. Mit Hilfe einschlägiger Beispiele konnte man neuen Mitgliedern vorbildhafte Verhaltensmuster und Handlungsnormen vor Augen stellen. Wie Füser am Beispiel der bekannten *Legenda Aurea* des Dominikaners Jakobus de Voragine ausführt, sollten die heiligen Ordensgründer nicht nur klösterliche Normen und Tugenden vermitteln, sondern darüber hinaus auch eine spezifische Ordensidentität; so wird etwa Dominikus zur Rettung der Kirche ein heilsgeschichtlicher Sendungsauftrag zugesprochen und Franziskus als Helfer in die zweite Reihe verwiesen. Die Erzählung des Traums Innozenz III. von der einstürzenden Lateranbasilika kam etwa zeitgleich in beiden Orden auf und wurde dem jeweils eigenen Gründer zugeschrieben. So deuteten sich die Bettelorden selbst als Retter der Kirche und Vollzieher des göttlichen Willens, wobei sich die Ordensoberen und Generalkapitel aktiv für die Abfassung und Verbreitung möglichst einheitlicher, normierender und ordenskonformer Geschichtsbilder einsetzten. Mit ähnlichen Fragestellungen analysiert Markus SCHÜRER zwei frühe paränetische und edukative Sammlungen der Dominikaner, das *Bonum universale de apibus* des Thomas von Cantimpré und die *Vitas fratrum* des Gerardus de Francheto. Auch in diesen Werken sollte künftigen Generationen von Ordensmitgliedern verbindliches »Handlungs- und Orientierungswissen« (S. 180) vermittelt werden, was nicht zuletzt deshalb stets aktuell blieb, weil die Mendikanten ebenso wie die Zisterzienser dem Orden als Erwachsene und nicht als noch auszubildende Kinder-Oblaten beitraten. Die Novizen brachten daher stets ein gewisses Maß eigenen »Weltwissens« und »Lebenserfahrung« mit, worauf ihre Ausbildung Rücksicht zu nehmen hatte. Eine nützliche Ergänzung zu den inhaltlichen Ausführungen Füsers und Schürers bietet die Aufstellung von Marie-Anne Polo de Beaulieu; sie stellt die in franziskanischen Sammlungen und Codices enthaltenen *exempla* zu den Ordensgründern Dominikus und Franziskus zusammen.

Ebenfalls anhand von Predigtexempla sowie mit Hilfe der Viten des Franziskus untersucht Achim WESJOHANN die spezifisch franziskanische Tugend des *simplicitas*, die zwar als »Herzenseinfalt« eine heiligmäßige Eigenschaft des Ordensgründers war, aber einer »weltklugen«, auf Kontinuität bedachten Institutionalisierung des Ordens eher entgegenstand und als »Naivität« unvereinbar war mit dem universitären *studium*. Der Autor zeigt, daß diese schillernde Eigenschaft von Anfang an umstritten, aber auch interpretierbar war und den Bedürfnissen des Ordens allmählich angepaßt wurde. Er vermeidet Bewertungen wie »Verfälschung ursprünglicher Ideale« ebenso wie Hinweise auf vermeintlich zwingende

Anpassungsprozesse, sondern sieht in der jeweils situativen Anpassung franziskanischer Ideale eine Voraussetzung für den Bestand der franziskanischen Bewegung überhaupt. In ähnlicher Weise deutet Anne MÜLLER den Wandel in den Einstellungen des Dominikanergenerals Humbert de Romanis zur Mission *inter infideles et scismaticos*. Sie analysiert eingehend die Werke Humberts und legt dar, daß dieser vor dem Hintergrund eines universalen Missionsauftrages Anweisungen für die Praxis entwickelte; er forderte eine gute sprachliche und theologische Vorbildung der Missionare, warnte vor plumpen Vorgehensweisen, arrogantem Auftreten besonders gegenüber der griechischen Kirche und mangelndem Wissen über den Islam. Die ausbleibenden Missionserfolge und die offenkundige Überforderung des Ordens führten zum Bruch mit seinen ursprünglich optimistischen Vorstellungen und zu der radikal pessimistischen Auffassung, daß es unmöglich sei, die verstockten *saraceni* von ihren Irrtümern abzubringen. Die Verfasserin wertet dies »mitnichten als resignierendes Eingeständnis einer Krisentendenz« (S. 382), sondern vielmehr als flexible Reaktion auf überzogene Erwartungen und gesellschaftlichen Wandel.

Ein konsequent institutionengeschichtlicher und areligiöser Forschungsansatz birgt die Chance, müßige Parteinahmen für oder wider bestimmte Personen und Entwicklungen ebenso zu vermeiden wie Werturteile über vermeintliche Gralshüter oder Totengräber ursprünglicher Ideale und fruchtlose Diskussionen über die angeblichen Intentionen der Gründer. Bei manchen Beiträgen – längst nicht allen – gewinnt man allerdings den Eindruck, daß für kirchlich-religiöse Strukturen und Intentionen wenig Verständnis herrscht. Ob man im 13. Jh. von der »verfestigte(n) Institution römisch-katholische Kirche« (S. 553) sprechen sollte, steht dahin, und die Erscheinung Christi vor den Emmaus-Jüngern mit »prekärer Geselligkeit nach einem Essen« (S. 506) in einen Zusammenhang zu bringen, versetzt in Erstaunen. Überhaupt werden die Franziskaner in der Darstellung Annette KEHNELS als geschickte Schauspieler gezeichnet, die durch raffiniert eingesetzte Mittel ihre Umgebung manipulieren; wenn Armut, Keuschheit und Gehorsam »nicht als Ideale des Mönchtums oder als spirituelle Leitidee«, sondern lediglich als »Medien der Darstellbarkeit religiösen Lebens« (S. 513) angesprochen werden, geraten die Darsteller dieser Medien in die Nähe von Heuchlern. Ob es hilfreich ist, wie Thomas FÜSER den Dominikanerorden als tendenziell »totale Institution« aufzufassen, weil der Orden angeblich »alle Lebensbereiche seiner Mitglieder präzisieren, detaillierten und nicht hinterfragbaren Normierungen« unterwarf (mit Rekurs auf eine Publikation über psychiatrische Anstalten [!] als »totale« Institutionen, vgl. S. 101 mit Anm. 343), darf auch bezweifelt werden. Doch bieten die Beiträge insgesamt eine beeindruckende Fülle neuer Impulse und Aspekte zu Strukturen und Funktionen der Bettelorden im 13. Jh., so daß die Ordensforschung von diesem Band noch auf lange Sicht profitieren wird.

Letha BÖHRINGER, Bonn

Noblesses de l'espace Plantagenêt (1154–1224). Table ronde tenue à Poitiers le 13 mai 2000. Sous la direction de Martin AURELL, Poitiers (Université de Poitiers) 2001, 214 S. (Civilisation Médiévale, 11).

Der Adel des plantagenistischen Herrschaftsraumes war im Mai 2000 Gegenstand der alljährlich in Poitiers stattfindenden Tagung französischer und britischer Mediävisten. Den einleitenden und zugleich umfangreichsten Beitrag lieferte gleichsam in Vorwegnahme der einzelnen Vorträge der Tagungsleiter und -organisator Martin AURELL über das Verhältnis von Königtum und Adel in der behandelten Epoche von 1154 bis 1224. Der Verfasser geht dabei von einer äußerst »komplexen Dialektik« (S. 11) zwischen einer erstarken, sich über eine gezielte Herrscherpropaganda legitimierenden Monarchie und einer sich wandelnden Aristokratie in England aus. Eine zunehmende Bürokratisierung trug in